

**Zeitschrift:** Schweizerische Lehrerinnenzeitung  
**Band:** 43 (1938-1939)  
**Heft:** 16

**Artikel:** Mädchenbildung : Forderungen der Zeit und Wünsche der Erzieher [Teil 2]  
**Autor:** Stucki, H.  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-313763>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 16.11.2024

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## **Mädchenbildung** – Forderungen der Zeit und Wünsche der Erzieher (Schluss)

Aber, so werden die nüchtern denkenden Eidgenossen mit Befremden sagen : Begeben wir uns mit diesen Methoden nicht ins Fahrwasser der Diktaturstaaten, die mit grossartigen Aufzügen, mit gewaltigem Pathos sich der jungen Seelen geradezu bemächtigen, die die irrationalen Kräfte so aufpeitschen, dass alle Überlegung, alle kühle Vernunft schweigt. Und die Demokratie will ja nicht Seelen vergewaltigen, sondern sie entwickeln und emporbilden, sie will nicht das eigene Denken ersticken, sondern es fördern und pflegen. Alles kommt auf das richtige Mass an. Wenn die Diktatur zu einseitig sich nur an Trieb und Gefühl wendet, so hat die Demokratie in dieser Hinsicht vielleicht zu wenig getan. Für uns darf nationale Erziehung nicht nur Sache des Herzens sein. Sie fängt dort an, darf aber nicht dort steckenbleiben.

Pestalozzi, der uns den ersten Schritt gewiesen, führt uns auch weiter zum zweiten : « *Suche dann den Kindern viele Fertigkeiten anzugewöhnen, um dieses Wohlwollen in ihrem Kreise sicher und ausgebreitet ausüben zu können.* » Auf die gefühlsmässige Sicherung und Gründung folgt die Stufe der Gewöhnung, der Übung, der Tat. Die Gewöhnung setzt dem Eigenleben des Kindes bestimmte Schranken. Sie stellt das erste Gesetz auf, dem sich der kleine Wille fügen muss. Gute Gewöhnung ist ein Wegbereiter zur Gemeinschaftserziehung, zur Disziplin und Selbstbeherrschung. Unsere Volksschule ist die ideale Stätte zur Bildung guter Gewohnheiten, zur innern Disziplinierung, zur Gemeinschaftserziehung. Das Kind gewöhnt sich an das Zusammenleben, das Füreinanderdasein vieler Kinder verschiedener sozialer Klassen, es lernt Rücksicht nehmen auf Schwächere, sich helfen lassen von Stärkeren, es gewöhnt sich ans Teilen, an gemeinsame Freuden, gemeinsames Leid. Die Klassengemeinschaft ist eine Vorstufe zur Volksgemeinschaft. Hier wächst der kleine Mensch über sich selbst und den Familienegoismus hinaus. Hier zeigen sich schon kleine Führernaturen, die mit mehr Verantwortung zu belasten sind. Hier lernt jedes sich einordnen, sich unterordnen.

« *Endlich und zuletzt* », sagt Pestalozzi, « *komme mit den gefährlichen Zeichen des Guten und Bösen, mit den Wörtern.* » Knüpfe diese an die täglichen Auftritte und Umgebungen an. Zuletzt also, nachdem ein gewisser Gefühlsgrund gelegt, gewisse Fertigkeiten geübt sind, kommt die Belehrung, das Wissen, das die Schule so gerne an den Anfang stellt. Sicher hat die Belehrung in der nationalen Erziehung ihre Bedeutung, schon bei den Kleinen. Gilt es doch, die Beziehungen, die schon zwischen Kind und Staat bestehen, aufzudecken und auszuwerten. Der Staat als Fürsorger, als Spender all der schönen Lehrmittel, tritt dem Kinde zuerst nahe. Aber auch als Ordner, als Gesetzgeber soll es ihn frühzeitig kennenlernen. Schon der kleine Schüler soll erfahren, was wir alles der Zusammenarbeit verdanken : Strassen, Eisenbahnen, Wasserzufuhr, Gas usw. Niemand denkt daran, in unserer Volksschule ein neues Fach, den staatsbürgerlichen Unterricht, einzuführen. Aber jeder Lehrer muss sich mühen, diejenigen Gelegenheiten am Schopf zu packen, wo im Anschluss an Heimatunterricht, an Geographie und andere Fächer sich staatsbürgerliche Belehrungen zwanglos ergeben. Eine Hauptaufgabe fällt dem Unterricht in Schweizergeschichte zu. Gilt es auf der Unterstufe vor allem, dem Kinde farbige Einzelbilder,

edle Gestalten vorzuführen, so soll es auf der Oberstufe Einblick gewinnen in Werden und Gehalt der schweizerischen Demokratie, vertraut werden mit den Rechten und Pflichten eines Schweizerbürgers.

Viel Wesentliches geht allerdings über das Verständnis eines Schülers hinaus. Darum verlangt die schweizerische Lehrerschaft, verlangen weiteste Kreise mit ihr eine Erweiterung und Vertiefung des in der Schule Gelernten, einen obligatorischen staatsbürgerlichen Unterricht für Knaben und Mädchen zwischen dem 18. und 20. Lebensjahr. Dieser wird aber nur die gewünschten Früchte zeitigen, wenn die Schule sorgfältige Vorarbeit geleistet hat. Wenn es ihr gelingt, die Herzliebe zum Vaterland zu wecken, den Gemeinschaftssinn zu üben und zum Denken über den Staat anzuregen.

Vielleicht sind diese drei Pestalozzischen Forderungen überhaupt dazu bestimmt, Licht zu bringen in das pädagogische Chaos unserer Tage, Wegweiser zu sein in einer Neuorientierung, Hilfe in dem Bemühen, zeitlich Bedingtes und Überzeitliches in Einklang zu bringen. Denken wir an die Mahnung, welche hier in einem frühern Artikel erging, das junge Mädchen der höhern Volksschulklassen nicht weiter « am Leben vorbei zu schulen ». Es vielmehr durch verständnisvolle Behandlung, durch seinem Wesen angepasste Bildungstoffe in sich zu « gründen und zu sichern ». Muss die Zunahme von Sexualvergehen bei Volksschülerinnen, muss der allgemeine Verfall der Familien nicht zum Aufsehen mahnen? Sind diese Verirrungen nicht ein deutliches Zeichen dafür, dass es an innerer Sicherung fehlt? Dass die Seele des Mädchens, die in den Pubertätsjahren sich normalerweise freudig den objektiven Werten, dem Schönen, Guten, Wahren erschliesst, irgendwie leer und unberührt bleibt von wahren Bildungsinhalten und darum auf Abwege gerät? Wir Lehrerinnen, auch wenn unsere Wirksamkeit sich offiziell auf die Unterstufe beschränkt, dürfen an diesen Nöten nicht vorbeisehen. Wir müssten auch die Handarbeits- und die Hauswirtschaftslehrerinnen gewinnen, dass sie ihren Einfluss stärker und bewusster geltend machen.

Das neue Bundesgesetz über den spätern Eintritt ins Erwerbsleben wird da und dort eine Gemeinde vor die Frage stellen, was nun mit den Vierzehnjährigen, die noch nicht « fabrikreif » sind, zu geschehen habe. Setzen wir uns ein für ein *neuntes Schuljahr*, ein Übergangsjahr! Aber für eines, das « gründet und sichert », das Gelegenheit gibt, sich Fertigkeiten zu erwerben an lebensnahen Stoffen, an Hauswirtschaft, Gartenbau, an Kinderpflege sein Können zu üben, das nicht wieder die gefährlichen Worte an den Anfang stellt.

Und dann der *Heimatsdienst*! Wir wissen noch nicht, was die grosse schweizerische Kommission, die am 22. April zum erstemal zusammentrat, darüber beschliessen wird. Interessant ist, dass schon während der Arbeit der vorberatenden Kommission sich das Programm leise gewandelt hat. Dachte man ursprünglich vor allem an *Frauenschulung* in Hauswirtschaft, in Erziehungslehre, in Staatsbürgerkunde usw., so scheint heute, unter dem Drucke der Zeit, das Moment der *Hilfe* in den Vordergrund gerückt. Dem Aussendienst, der Hilfe in Haushaltungen, auf dem Felde, in sozialen Betrieben soll viel Zeit eingeräumt werden. Dabei wird selbstverständlich der Unterricht nicht vernachlässigt. Aber vielleicht wird es gut sein, wenn Hand und Herz einmal stärker in Anspruch genommen werden, als der Kopf. Wir Lehrerinnen sollten diesem Heimatsdienst alle Beachtung schen-



ken. Vielleicht mithelfen, dass im nächsten Sommer, vorläufig auf der Basis der Freiwilligkeit, in unserem Gebiet ein solches dreimonatiges Lager durchgeführt wird. Helfen, geeignete Persönlichkeiten zur Lagerleitung ausfindig zu machen. Lebenstüchtige, lebensfrohe, der Jugend in Liebe verbundene Frauen. Es könnte eine schöne Aufgabe für junge Kolleginnen sein, sich für diesen « Beruf » speziell auszubilden. Die weibliche Jugend, soweit wir sie kennen, ist für diesen Heimatdienst leicht zu begeistern. In ihm sehen wir die beste Vorbereitung für den Hilfsdienst, zu dem unsere oberste Landesbehörde die Frauen aufruft. Im Heimatdienst geschulte Kräfte werden im Hilfsdienst gut zu brauchen sein.

So will uns scheinen, die Forderungen des Tages brauchten nicht allzusehr an unsern pädagogischen Normen zu rütteln. Längst gehegte Wünsche, berechtigte Postulate, die eine geruhsamere Zeit immer wieder beiseite schob, können unter dem Druck der Gegenwart Erfüllung finden. Vieles hängt davon ab, dass die Frau, die Lehrerin jetzt zielbewusst mitarbeitet. Dass sie immer beides im Auge behält: Das, was dem Vaterlande, und das, was dem heranwachsenden Geschlecht frommt.

H. Stucki, Bern.

---

## Arbeit an der Jugend

Eine Folge von Betrachtungen durch *Elisabeth Müller, Hünibach* (Fortsetzung)

Aber nun zurück zur Schule und zu den Kindern. Wie herrlich kommt mir in der Erinnerung alles vor! Gesunde, ruhige, rechtschaffene Landkinder. Sind sie heute noch so, wie sie damals waren? Oder sehe ich die von damals im verklärten Lichte der Erinnerung? Ich wollte, ich könnte mich heute noch so stark, so mit der ganzen Liebeskraft an Kinder hängen, wie damals. Ich erinnere mich, wie ich früh erwachte, aufstund, in der Schulstube den Ofen heizte und dann Ausschau hielt, ob sie denn nicht bald kommen wollten, die Kindertrüpplein; ich sehnte mich so nach ihnen und freute mich auf das, was der Tag mir für ein Erleben bringen werde mit ihnen. Ja — ist das einmal wahr gewesen? Ich trug eine rötlich-violette Bluse mit hohem Stehkragen aus schwarzem Samt. Fischbeingrätchen bis unter die Ohrläppchen. Und wenn die Kinder kamen, so wollten sie mit feinen, spitzen Fingerchen über diesen Samtkragen fahren. Sie hätten noch nie etwas Schöneres gesehen als diesen Samtkragen, behaupteten sie. Sie zeigten mir dann auch alle ihre Kleider. Nur der Wassermatt-Hänseli liess das sein. Er hatte nur zwei Hemdlein, die trug er immer alle beide auf sich, weil sie so dünn waren; das sauberere war immer obenauf. Armer Hänseli! Du bist nun wohl schon ein älteres Knechtlein oder ein Hausierer. Kämost du doch einmal an meine Türe und würdest mir sagen: Ich bin der Wassermatt-Hänseli! Du solltest einen guten Tag haben, du! Oder dann das Liseli Schmid: Mit seinen jüngern Geschwisterchen an beiden Händen kam es jeden Morgen den weiten Weg gezogen, oft durch tiefen Schnee. Wie ein Mütterlein betreute es sie, und es, das neunjährige, schüttete mir seine Sorgen aus über die Zustände daheim. Wir berieten und besprachen. O, du neunjähriges Mütterlein! Letzten Winter sah ich es nach 30 Jahren wieder. Es hat fünf Kinder und einen kranken Mann. Es flickt Regenschirme und erhält so Mann und Kinder. Wie kann es jetzt seine Mütterlichkeit brauchen!